

Endlich kann ich leben, wie ich bin

Die Initiative *Refugees@Sub* erhielt im April 2018 den Förderpreis *Münchner Lichtblicke*. Ehrenamtliche Mentoren unterstützen schwule Geflüchtete bei Behördengängen, beraten im Asylverfahren, helfen bei der Anwaltssuche, bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, beim Erlernen der deutschen Sprache. Konrad Hirsch, einer der Mentoren, berichtet, wie er im Team mit seinem nigerianischen Mentee Lateef einige Hürden überwunden hat.

Erste Annäherungen

Als ich Lateef erstmals traf, war er scheu und kurz angebunden. Dezember 2015, Münchner Hauptbahnhof, ein kurzer Wortwechsel zwischen eilenden Passanten. Wir hatten Tage zuvor bei Planetromeo gechattet und uns über WhatsApp flüchtig ausgetauscht. Er hatte den Link zu seinem Wohnort geschickt. Eching. Eine Schule. Eine Turnhalle? Die Turnhalle, wo in Eching zu dieser Zeit mehr

den Lieferservice erfunden. Nicht, um daran zu verdienen, sondern um selbst wenigstens etwas Heimat zu schmecken und beim Essen holen für ein paar Stunden aus dem Camp zu entfliehen. Er telefonierte, kündigte die Lieferung an. Frage an mich, ob ich noch Zeit hätte. Sie müssten später zu einer Party. Ich könne mitgehen.

Wir parkten vor der Schulturnhalle. Lateef verschwand mit seiner Tüte. Ich solle kurz warten. Minuten später

Nicht vor den Anderen

als 200 Geflüchtete untergebracht waren, wie auf den Webseiten der Gemeinde zu lesen war?

Nachrichten über Flüchtlingsströme auf allen Kanälen. Abstrakt für mich und weit weg. War Lateef einer von denen, über die da berichtet wird? Wie ist er hergekommen? Warum hat er sein Land verlassen? Wie lebt er hier? Doch keine Zeit Fragen zu stellen. Er müsse weiter. Essen abholen. Zur Straßenbahn gehen. Glück, dass er in diesem Moment einwilligte, ihn mit meinem Auto zu dem kleinen afrikanischen Bistro zu fahren, aus dem er nach Minuten mit mehreren Tüten kam. Glück, dass er nicht zu scheu und ich zu neugierig war. Glück, wie wir beide heute wissen.

Autobahn Richtung Eching. Das Essen im Camp sei nicht gut. Jeder gäbe ein paar Euro für Fufu und Egussi Soup. Und Lateef, der Geschäftsmann aus Lagos, hatte

saßen Lateef und vier Afrikaner auf meiner Rückbank. Ich wurde zur Party gelotst, die, wie sich herausstellte, die von Flüchtlingshelfer*innen organisierte Weihnachtsfeier im Eching Gemeindesaal war. Tische voll Lebkuchen, Hackbrettmusik, Reden in verschiedenen Sprachen – viel Freundlichkeit für die versammelten Menschen aus Syrien, Afghanistan, Nigeria und Pakistan.

Eine Woche später war mein Auto wieder voll. Mit Lateef und seinen Freunden ging es zum Africa Store. Einmal selbst zu kochen, war ihr großer Wunsch. Im Camp unmöglich. Aber in unserer Münchner Küche. Und das Höchste war wohl unser WLAN. Lateefs Freunde vertieft in Musik und News aus Nigeria oder Chats mit der Heimat. Im Camp ebenfalls unmöglich. Ich fragte Lateef nach seiner Geschichte. „Nicht vor den Anderen“, sagte er. Später verstand ich warum.

Privatheit sieht anders aus
In der Turnhalle ist Rückzug nicht möglich...





Nach ein paar Tagen Nachricht von Lateef. Er wolle mir einen anderen Freund vorstellen. Er habe ihn im Camp kennengelernt und er sei auch schwul. Wir trafen uns bald darauf zu dritt und gingen türkisch essen. Wir kamen ins Gespräch. Sie erzählten von ihrer Heimat und warum sie sich unfreiwillig auf die erste große Reise ihres Lebens begeben hatten. Eine Reise voller Gefahren und schlimmster Erlebnisse durch die Wüste Sahara, durch Niger, nach Libyen. Nach Monaten weiter übers Mittelmeer im Schlauchboot. Einen lebensgefährlichen Trip hatten beide auf sich genommen, waren aus Nigeria geflüchtet, um ihr Leben zu retten. Ins Detail gingen ihre Erzählungen nicht. Dafür war es nicht der richtige Ort und Vertrauen muss wachsen. Doch im Flüchtlingscamp in Eching hatten sie niemanden, mit dem sie darüber reden konnten. Die meisten dort kämen auch aus Afrika, erfuhr ich. Lateef und Matthew waren in letzter Minute aus ihrer Heimat geflohen, weil aufgefliegen war, dass sie Männer liebten – lebensgefährlich in Nigeria. Beide hatten Arbeit und keine wirtschaftliche Not, hatten nie daran gedacht, ihr Heimatland zu verlassen. Bis zu dem Moment, als bekannt wurde, dass sie schwul sind.

mehr, in welcher Freiheit ich hier in Deutschland lebte. Plötzlich war das die Medien beherrschende Thema nicht mehr abstrakt. Ich fand keine Ruhe in dieser Nacht. Was tun? Wie kann ich Lateef und Matthew, die da in meiner Nachbarschaft in einer Turnhalle mit 200 Geflüchteten saßen, Mut machen und ihnen das Gefühl geben, dass sie hier willkommen sind? Ich hatte keine Ahnung von BAMF und Anhörungen und all dem, was ihnen bevorstand.

Wir sahen uns bald wieder. Das ungewohnte Essen, die fehlende Privatsphäre, die Langeweile im Camp waren Themen, über die wir sprachen. Und, dass sie ihr Schwulsein in ihrer Heimat und nun auch hier in Deutschland, in der Turnhalle in Eching, verbergen mussten, bedrückte sie. Wie den beiden unsere Normalität vermitteln? Wie ihnen unsere Freiheit, unseren Alltag zugänglich machen?

Gemeinsam kochen war ein Anfang. Aber darüber hinaus? Irgendein Schlüssel zu unserem Leben wollte ich den beiden geben und etwas gegen die Langeweile des unbestimmten Wartens in dieser Turnhalle tun. Integration fand nicht statt, dort in Eching, Anfang 2016. Das Thema und die Hinter-

Sie mussten ihr Schwulsein nun auch hier in Deutschland verbergen

Nach dem Essen fuhren wir zurück nach Eching. Ich wollte sehen, wie beide dort lebten, in der von aufgestellten Gitterzäunen umgebenen Schulturnhalle. Die Camp-Security saß an dem kalten Dezemberabend in ihrem Container und registrierte nicht, dass sich jemand mit in die Turnhalle schmuggelte. Ich erlebte einen unwirklichen Ort. Bett an Bett, keinerlei Privatsphäre. Ein kurzer Eindruck, bis mich ein Mitarbeiter der Security entdeckte und mir zu verstehen gab, dass Besucher nicht erlaubt seien. Ich wurde der Turnhalle verwiesen. Jetzt waren es nicht mehr nur die bisher für mich abstrakten News von tausenden Geflüchteten in Notunterkünften. Jetzt hatte ich einen persönlichen Bezug. Berührt und mit vielen Fragen fuhr ich zurück nach Hause.

Helfen, aber wie?

Die ganze Nacht las ich im Internet. Ich wusste schon, dass Schwulsein in vielen Ländern verachtet und verfolgt wird. Ich las über Nigeria. Über Gesetze, über gesellschaftliche Ächtung, über Strafen, die drohten, wenn dort Männer Männer und Frauen Frauen liebten. Ich las über Asyl und Asylrecht, verstand mehr und

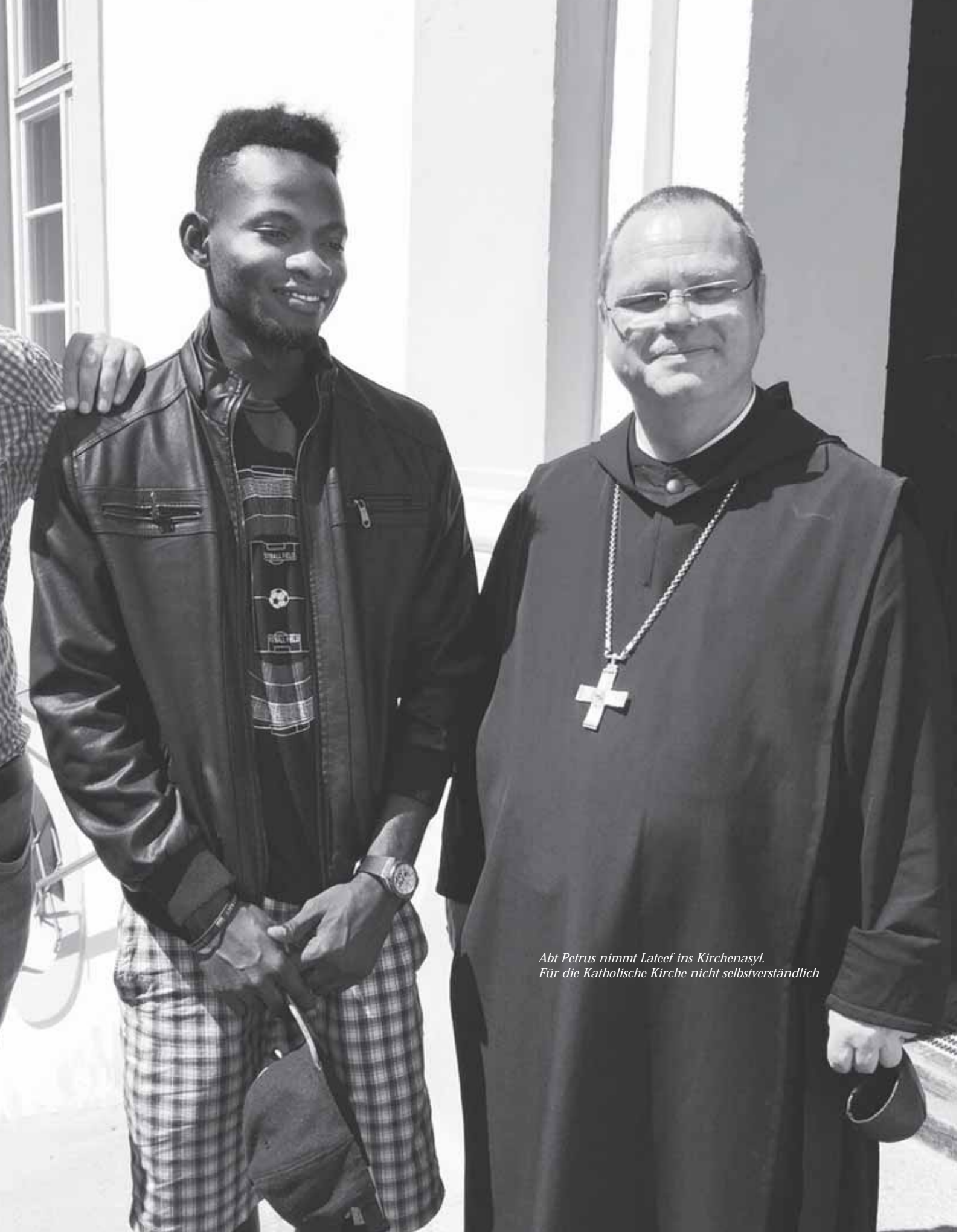
gründe ihrer Flucht beschäftigten und motivierten mich, die Lebenssituation der beiden irgendwie zu verbessern.

Eigeninitiative: Ich suchte nach Deutschkursen, fand eine kleine Sprachschule in Schwabing, buchte zwei Anfänger-Deutsch-Kurse und besorgte Monatstickets für die S-Bahn. Wenigstens täglich für vier Stunden raus aus dem Camp und die Möglichkeit nach München zu fahren. Ein Ziel zu haben. Das war die Idee. Und so kamen Lateef und Matthew nun jeden Tag in die Stadt. Ein erster Zugang zur Sprache des Landes, in dem sie gelandet waren. Das war der Anfang.

Ich fand heraus, dass es im *Sub e. V.* in München eine Gruppe Ehrenamtlicher gab, die sich um schwule Geflüchtete kümmerte, ging zunächst als Gast zum Mentorentreffen, traf dort sehr informierte und engagierte Männer, bekam wertvolle Informationen über den Asylprozess und was auch meinen beiden Freunden bevorstand. Dort sprach man von Mentoren und Mentees und dass Mentoren ihre Mentees im Asylprozess begleiteten. Alles war noch im Aufbau,



*Bei refugees@SUB finden Lateef,
Matthew und Konrad Unterstützung*



*Abt Petrus nimmt Lateef ins Kirchenasyl.
Für die Katholische Kirche nicht selbstverständlich*

aber da waren Menschen, die dasselbe Anliegen hatten. Ich bewarb mich als Mentor. Zwei Mentees hatte ich ja schon.

Lateef und Matthew besuchten ihren Deutschkurs in Schwabing und wurden irgendwann aus der Turnhalle in kleinere, etwas mehr Privatsphäre erlaubende Flüchtlingsunterkünfte verlegt – Lateef nach Hallbergmoos, Matthew nach Langebach. Wir trafen uns oft und das Vertrauen wuchs. Ich lernte viel über Nigeria, erfuhr mehr und mehr Details ihrer Fluchtgeschichten. Sie lernten, dass man hier offen über das Schwulsein reden kann. Wir gingen tanzen in der Szene und ich begann ihre Geschichten auf Tonband aufzunehmen. Lateefs Geschichte, fünf emotionale Stunden, Matthews fast genauso lang. Ich war tief berührt davon, was ich erfuhr. Ich begriff umso mehr, wie privilegiert wir hier sind und welch freiheitliches Leben wir uns als schwule Männer hier erkämpft haben.

Nun wurde es ernst. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge lud Matthew zur Anhörung. Gemeinsam mit einem erfahrenen Mentor aus der *Sub*-Gruppe bereiteten wir das BAMF-Interview vor und zum Ladungstermin erschienen Matthew und ich als Begleiter pünktlich um acht Uhr in einer ehemaligen Kaserne bei Ingolstadt. Faire Anhörung wie ich fand. Fünf Stunden lang. Entscheidung – wer weiß wann und wie ... Warten.

Eine Horrorvorstellung an einem Horrortag

Sommer 2016. Lateef, der in Nigeria einen Shop hatte, in dem er Smartphones und Computer reparierte, wollte unbedingt arbeiten. Die Arbeitsgenehmigung für Geflüchtete war zu dieser Zeit noch möglich und wurde erteilt. Wir schrieben CV, machten ein schönes Bewerbungsfoto und schickten E-Mails an diverse Firmen. Es klappte. Lateef bekam einen Job bei einer Firma mit Filiale im Olympia Einkaufszentrum. Mit Kunden deutsch zu sprechen, war für Lateef eine der vielen Herausforderungen. Bei seinem Arbeitgeber punktete er mit seinem guten Fachwissen und seiner Motivation. Bis zum 22. Juli. Nachricht von Lateef per WhatsApp: Im Einkaufszentrum OEZ wird geschossen! Ganz nah beim Handyshop. Alle Leute würden wegrennen. Er wisse nicht, was er tun solle. Ich fuhr sofort zum OEZ und fand an einer Bushaltestelle den verstörten Lateef. Auf der Flucht in Libyen wurde er selbst mit der Kalaschnikow bedroht und hatte erlebt, wie Menschen durch Schüsse starben. Nun wurde in München geschossen. In München, wo er gerade begann, sich sicher zu fühlen. Die ganze Stadt in

Panik. Ich beruhigte Lateef und fuhr ihn zu seiner Unterkunft nach Hallbergmoos.

Wir alle verfolgten das dramatische Geschehen im OEZ in den Medien, die Stadt war gesperrt. Noch am selben Abend schrieb mir Lateef, er habe einen gelben Brief vom BAMF bekommen. Kurz darauf hatte ich den Brief abfotografiert auf meinem Smartphone: Die Abschiebung nach Italien war angeordnet worden.

Was für ein Tag. Die Ereignisse im OEZ in allen Medien. Und der gelbe Brief mit Frist und drohender Abschiebung nach Italien, in ein Land, aus dem er nach Deutschland floh, weil er im Camp dort Homophobie erfuhr, beleidigt und bespuckt wurde und keine Chance sah, „normal“ und sicher zu leben.

Die Fluchtgeschichten meiner beiden Freunde im Detail zu beschreiben, ist nicht möglich. Sie sind dokumentiert, aber zu persönlich, um sie öffentlich zu machen. Beide haben ihr Heimatland verlassen, weil schwule Liebe dort nur heimlich möglich ist. Beide wurden entdeckt, bedroht, verhaftet und entgingen knapp einer Gefängnisstrafe. Wer als schwul entdeckt oder bezichtigt wird, kann in Nigeria bis zu 14 Jahre hinter Gitter kommen. Und nun? Im vermeintlich sicheren Deutschland Schüsse und Abschiebung nach Italien aufgrund der Dublin-Gesetze? Für Lateef, der gerade etwas Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit gefunden hatte, eine Horrorvorstellung an diesem Horrortag.

Was tun? Einzige Möglichkeit: Diese Horrorvorstellung ignorieren. Mut machen. Mut machen trotz Hilflosigkeit. Ich habe in dieser Nacht nicht geschlafen. Habe recherchiert. Einzige Lösung: Kirchenasyl, fand ich heraus. Sechs Monate im Kirchenasyl, dann ist Deutschland wieder zuständig für den Asylantrag. Eine Woche Zeit, um das zu organisieren. Wo ansetzen? Wen kontaktieren?

Kein Härtefall?

Ich recherchierte, dass es sowohl bei der evangelischen als auch bei der katholischen Kirche Ansprechpartner*innen gibt. Aber Asyl in einer Kirche zu finden, ist ein langwieriger Prozess. Kirchenvorstände müssen befragt werden und es gibt nur wenige Gemeinden, die Asyl anbieten. Ich recherchiere schwule Pfarrer der evangelischen Kirche und kontaktiere sie. E-Mails an viele Gemeinden. Es ist Ferienzeit. Kein Kirchenvorstand kann und will so schnell entscheiden. Die evangelische Pfarrerin in Hallbergmoos, die Lateef kennt, würde gern

aufnehmen, aber hat nur Platz für einen Kirchenasylanten, der noch sechs Wochen belegt ist.

Ein warmer Sommertag. Lateef ist aus dem Camp zu uns nach München gezogen, aus Angst vor der Abschiebung. Es gibt eine katholische Kirche um die Ecke. Großes Areal mit viel Platz. Wir klopfen an der Tür. Im Büro des Priesters erfahren wir, dass die Gemeinde einmal einer Familie aus Syrien Kirchenasyl gewährte. Im Grunde hätten sie Platz und uns wurde Hoffnung gemacht. Der Priester meldet sich sehr nett per Telefon. Ich erkläre die Situation. Er weist uns nicht ab, erklärt aber, dass er erst mit dem Katholischen Büro Rücksprache halten müsse. Ich sage ihm zu, dass ich mich um die Versorgung von Lateef kümmern werde und er lediglich für sechs Wochen ein „Dach über dem Kopf“ auf Kirchengelände braucht. Am nächsten Tag erhalte ich einen Anruf vom Katholischen Büro: „Nigeria?“ Das sei kein Härtefall. Ich antworte: „Doch. Er ist schwul“. Antwort: „OK. Stimmt. Kein Härtefall. Aber schwul. Geht nicht bei uns.“

Noch drei Tage, dann ist die Woche um und Lateef könnte abgeschoben werden. Ich schreibe alle Klöster in Bayern an. Kaum Reaktionen oder Absagen. Dann ein Rückruf von Abt Petrus vom Kloster Schäftlarn. Er will mehr wissen. Mit Kirchenasyl habe man in Schäftlarn kaum Erfahrung. Aber er könne mein Anliegen nicht ignorieren. Ich beschreibe die Situation, spiele mit offenen Karten. Erzähle ihm von Lateefs Fluchtgrund und erwähne die Ablehnung der katholischen Kirche. Abt Petrus hört zu. Ich erkläre ihm, es sei nur für ein paar Wochen, dann würde die evangelische Kirche in Hallbergmoos Lateef aufnehmen können. Der Abt sagt mir, er wolle gern helfen, müsse jedoch mit den Mönchen und Brüdern im Kloster sprechen. Und es ginge nur, wenn jemand Lateef versorgen und betreuen würde. Am nächsten Tag Anruf von Abt Petrus. Lateef könne in ein paar Tagen ins Kloster ziehen. Er würde ein Zimmer für ihn vorbereiten lassen. Das Wunder von Schäftlarn. Erleichterung.

Am Morgen des 3. August empfängt uns Abt Petrus mit einer Führung durchs Kloster. Es gibt Mittagessen und Lateef kann sein frisch gestrichenes Zimmer beziehen. Aufatmen, Erleichterung – zugleich der Beginn einer herausfordernden Zeit, denn das Klostergelände zu verlassen, wird für Lateef nun erst einmal unmöglich sein. In den nächsten Wochen pendle ich jeden zweiten, dritten Tag ins idyllische Isartal, bringe Lateef Bücher, einen kleinen Fernseher, Lebensmittel aus dem afrikanischen Shop am Hauptbahnhof. Und als

ich eine Woche beruflich unterwegs bin, fährt Abt Petrus sogar persönlich zum Supermarkt und kauft für „seinen“ Kirchenasylanten ein. Zum Glück ist das Klostergelände weitläufig und eignet sich für Spaziergänge über die zum Kloster gehörenden Felder im Isartal. Und – welch Luxus – zum Kloster gehört sogar ein Biergarten! Dort sitzen dann eines Abends der Flüchtlingshelfer, der schwule Asylant muslimischen Glaubens und der Benediktinerabt in Zivil beim Bier und diskutieren über Gott und die Welt. Die warmherzige Aufnahme im Kloster Schäftlarn werden Lateef und ich Abt Petrus und seinen Mönchen und Brüdern nie im Leben vergessen.

Warten, warten, warten

Zweite Halbzeit von Lateefs Kirchenasyl in Hallbergmoos. Nach dem spätbarocken Kloster findet Lateef Schutz in einem modernen Kirchenbau. Die zeitgenössischen Gottesdienste mit Powerpoint-Gesangbuch stehen im Kontrast zu den traditionellen Messen und Zeremonien des Benediktinerklosters. Hier in Hallbergmoos gibt es keinen Biergarten auf dem Kirchengelände, aber die Gastfreundschaft durch die junge Pfarrerin ist ebenso herzlich. Viel Geduld braucht Lateef in den nächsten Wochen. Manche Tage erscheinen ihm endlos lang. Neben Lebensmitteln bringe ich ihm Werkzeug und Lötkolben, sammle kaputte Handys im Freundeskreis, die Lateef repariert, um etwas Beschäftigung zu haben. Warten in Camps, warten auf Behördentermine und Entscheidungen, Warten im Kirchenasyl als Preis für Sicherheit und Freiheit – das zehrt an den Nerven und kostet viel Kraft. Bei meinen Besuchen sprechen wir über den Verlust von Lebenszeit, über die Gründe, die Lateef zum Verlassen seiner Heimat zwangen und welchen Herausforderungen er sich mit seiner Flucht gestellt hat.

Es wird Herbst. Es fällt der erste Schnee in Hallbergmoos. Dann kommt der Tag, an dem Lateefs Anwalt endlich den Behörden mitteilen kann, dass nach sechsmonatiger Frist nun wieder die Bundesrepublik Deutschland für sein Asylersuchen zuständig ist. Das Landratsamt Freising weist Lateef nach Beendigung des Kirchenasyls wieder der Unterkunft zu, in der er vorher gewohnt hatte. Lateef kann sich wieder frei bewegen, nach München fahren und Freunde treffen, das *Refugee-Café* im schwulen Zentrum *Sub* besuchen. Das klingt erst einmal nach Erleichterung. Doch neue Probleme tun sich auf: In seiner Unterkunft hat sich, während Lateefs Zeit im Kirchenasyl herumgesprochen, dass er schwul ist. Sein Mitbewohner, auch aus Nigeria, begegnet ihm mit

homophober Aggression, wirft ihn aus dem Zimmer, macht ihm Angst. Die Situation eskaliert und sogar die Polizei wird gerufen. Lateef weigert sich, zurück in diese Unterkunft zu gehen, übernachtet bei Freunden in München. Eine Lösung muss her, eine sichere Unterbringung für Lateef gefunden werden. Wie weiter?

Happy End?

In der Zwischenzeit hatte Lateefs Freund Matthew, mein zweiter Mentee, seine Anerkennung als Asylberechtigter erhalten. Der positive Bescheid war gerade zugestellt worden. Ich half Matthew bei der Wohnungssuche. Bei Ebay-Kleinanzeigen fanden wir eine Wohnung mit zwei Zimmern. Das schien mir eine gute Lösung zu sein, auch Lateef sicher unterzubringen. Doch würde die Ausländerbehörde der privaten Wohnsitznahme zustimmen? Das galt es nun zu klären, denn das Landratsamt attestierte Lateef eine „geringe Bleibewahrscheinlichkeit“ und bis zum Abschluss eines Asylverfahrens besteht die Verpflichtung, in einer Gemeinschaftsunterkunft zu wohnen. Wir stellten einen Antrag und ich bat um einen persönlichen Termin beim Ausländeramt, um Lateefs Situation zu schildern. Die für die Unterbringung zuständige Abteilungsleiterin sah die Notwendigkeit und bewilligte den Antrag, jedoch unter der Voraussetzung, das Lateef für die Miete des WG-Zimmers selbst aufkommen müsse. Nächste Hürde: Die Wohnungsinhaberin überzeugen und die Finanzierung der Miete absichern. Eine Privatstiftung übernahm die Bürgschaft und nach einer Woche Bedenkzeit entschied sich die Vermieterin für Matthew und Lateef. Ich hatte ihr die Situation der beiden geschildert und wir hatten Glück. Sie entschied sich, die Wohnung jenen Bewerbern zu geben, die es auf dem komplizierten Wohnungsmarkt im Münchner Umland am schwersten haben. Wir konnten es kaum glauben. Endlich und nach Jahren eine individuelle Wohnsituation für Lateef und Matthew. Inzwischen wohnen die beiden seit über einem Jahr dort zusammen und zur Vermieterin besteht ein freundschaftliches Verhältnis.

Während Matthew seit Herbst 2017 die Berufsschule besucht und sich auf seine Ausbildung als KFZ-Mechatroniker vorbereitet, hat Lateef noch einige Hürden zu überwinden. Die Anhörung beim BAMF zum Beispiel. Fünf Stunden berichtet Lateef über seine Fluchtgründe. Wie wird die Entscheidung ausgehen? Das BAMF nimmt sich Zeit. Mehrere Monate vergehen und die Vorstellung, dass eine Stiftung sowie Freunde und Bekannte die Miete für sein Zimmer bezahlen, ist für Lateef unangenehm. Gerne möchte er arbeiten und

seine Miete selbst verdienen. Die kleine Firma im Olympia Einkaufszentrum, für die er kurz tätig gewesen war, möchte ihn gerne einstellen. Wir kämpfen um eine Arbeitsgenehmigung, schreiben sogar an den Landrat. Doch keine Chance. Begründung: Lateef habe „keine Bleibewahrscheinlichkeit“.

Heute weiß ich gar nicht mehr, wie er es geschafft hat, so viel Geduld aufzubringen bis zum 20.11.2017, als er mir per WhatsApp Fotos eines Schreibens vom BAMF schickte. Er war sich nicht sicher, was die Zeilen im Behördendeutsch bedeuteten. Ich las: „Dem Antragsteller wird die Flüchtlingseigenschaft zuerkannt“. Ich las es wieder und wieder, bevor ich Lateef schrieb, was der Brief bedeutete. Ein unglaublicher Moment mit vielen Freudentränen. Es dauerte Tage, wenn nicht sogar Wochen, bis Lateef endlich entspannen konnte und begriff, dass das das Happy End war nach Jahren voller Angst und Bangen.

Ich habe in meinem Leben so einige Herausforderungen gemeistert und schwierige Projekte gestemmt. Der Weg, den ich mit Lateef gegangen bin, war die größte Herausforderung meines Lebens. Mit viel Kommunikation – verbal, motivierend, tröstend gegenüber Lateef, schriftlich mit Behörden – mit Recherche über Gesetze, viel Kreativität und der Hilfe verständnisvoller und beratender Menschen – im Kloster, in der Kirche, in Behörden und bei den Freunden von *Refugees@Sub* – haben wir diese Herausforderung als Team gemeistert.

Vor ein paar Tagen habe ich Lateef gefragt, wie es ihm geht hier in Deutschland. Immerhin ist hier vieles sehr anders als in seinem Heimatland – Klima, Kultur, Mentalität, Sprache und so weiter. Seine Antwort: „Ich bin überglücklich. Endlich kann ich leben, wie ich bin und muss keine Angst mehr haben.“ Das sagt er inzwischen auf Deutsch. Im Integrationskurs hat er täglich Sprachunterricht. Unsere Sprache zu lernen, fällt ihm nicht leicht. Aber seine Motivation ist beachtlich. Ab September möchte er eine Ausbildung machen – zum Altenpfleger.<

Refugee-Café für schwule Geflüchtete im Sub
(Müllerstr. 14): Jeden 1. Samstag im Monat um 17 Uhr
Kontakt für Geflüchtete: mentees@subonline.org
Kontakt für neue Mentoren und andere Helfergruppen:
mentor@subonline.org
Website für LGBTI-Geflüchtete in München:
www.rainbowrefugeesmunich.net

Konrad Hirsch
wurde in Dresden geboren und kam vier Wochen vor der Öffnung der innerdeutschen Grenze als „Flüchtlingskind“ aus der DDR in die Bundesrepublik. Er arbeitet als Journalist und Filmemacher und engagiert sich derzeit für fünf schwule Geflüchtete als ehrenamtlicher Mentor bei Refugees@Sub.